

(S. 66). Er wertet den Ruodlieb als „Erzählspiel“ und „Kunstmärchen, von einem Autor mit hohem Bewußtseinsstand erdacht, besser: komponiert, und dies für Rezipienten mit ästhetischem Sensorium und analytischen Fähigkeiten“ (S. 69). Als Adressaten kann sich V. „eigentlich nur junge adelige Lateinschüler vorstellen, etwa die Zöglinge der *schola exterior* von Tegernsee“ (S. 74). Nicht weniger informativ und nützlich sind die Untersuchungen zu Sprache, Wortschatz, Laut- und Formenlehre, Syntax, Reim, Prosodie sowie zu den ‚colores rhetorici‘ (S. 75–105). Ein „Ausblick“ (S. 106) wertet den Ruodlieb lediglich als Vorläufer des arthurischen Romans des 12. Jh., wobei V. zugesteht, den Text nicht „völlig in die Entwicklung der mlat. Literatur des 11. Jahrhunderts integriert“ zu haben. Eine Forschungsbibliographie (S. 107–111) und ein Autorenregister (S. 113–115) runden den Band ab, zu dem künftig jeder greifen muß, der sich mit dem Ruodlieb beschäftigen will.

Wolfgang Maaz

Hans Thurn und Claudia Wiener, Eine illuminierte Handschrift von Hildeberts von Lavardin „De mysterio missae“, Würzburger Diözesangeschichtsblätter 55 (1993) S. 13–35, beschreiben die Würzburger Hs. M. p. th. q. 50 des weit verbreiteten Gedichts Hildeberts († 1133), die Mitte des 12. Jh. vermutlich in Schwaben entstand, teilen ihre Abweichungen und Prosazusätze gegenüber dem Druck bei Migne PL 171, 1177 ff. mit und interpretieren die Miniaturen des Codex zu Passion und Auferstehung Christi.

D. J.

Wolfgang Maaz, Lateinische Epigrammatik im hohen Mittelalter. Literarhistorische Untersuchungen zur Martial-Rezeption (Spolia Berolinensia. Berliner Beiträge zur Mediävistik 2) Hildesheim u. a. 1992, Weidmann, VII u. 306 S., ISBN 3-615-000-75-7. – Diese Monographie erhellt ihren Gegenstand unter vielfältigen Aspekten: Nachweis der begrifflichen Unschärfe des ma. Terminus *epigramma*, (S. 1–24) und – als Konsequenz hieraus – die Beschränkung auf die Proverbia Godefrids von Winchester und die Epigrammata Heinrichs von Huntingdon, Werke, die so eindeutig in der Tradition Martials stehen, daß sie als Musterbeispiele hochma. Epigrammatik gelten können (S. 25–102; S. 103–174). Zwei weitere Kapitel befassen sich generell mit dem Nachleben Martials im MA (S. 175–207) und speziell mit ausgewählten Martialnachahmungen (S. 208–229). Die Appendizes I–III stellen drei bisher für die Textkonstituierung von Godefrids Proverbia nicht ausgewertete Kodizes vor (S. 233–261), Appendix IV geht dem seit dem 11. Jh. Martial beigelegten Cognomen *Cocus* nach (S. 262–267), und Appendix V sammelt Belegstellen zur (negativen) Wertung Martials in der frühen Neuzeit (S. 268–270). Während der Drucklegung bekannt gewordene weitere Godefrid-Textzeugen sowie ein neu entdecktes, vermutlich Heinrich von Huntingdon zuzuschreibendes Gedicht fanden Eingang in zwei Additamenta (S. 296–300). Die aus den Quellen gearbeiteten und auf gründlicher Kenntnis der Forschungsliteratur basierenden Studien fördern nicht nur die Kenntnis der Epigrammatik Godefrids und Heinrichs in entscheidender Weise (vor allem durch die Erstveröffentlichung bisher unbekannter Gedichte), sie erhellen darüber hinaus die Sonderstellung des anglonormannischen Raums in der mittellateinischen Literaturgeschichte: hochentwickelte Sprachkunst, außergewöhnliche Kenntnis und Benutzung der Klassiker, auffallende Affinität zum *genus iocosum*, zu Satire und Invektive. Besonderes Interesse darf auch der metrische Liebesbriefwech-